

# Systemische Erlebnispädagogik

Ein kleiner Einblick

## **Abschlussarbeit**

von Sebastian Kastenholz

im Rahmen der Zusatzausbildung zum  
Systemischen Erlebnispädagogen  
von März 2013 bis Oktober 2014

ausgebildet vom *Ozorio* Institut für Wandel  
durch Naturerfahrung und systemische  
Prozessgestaltung

von den Lehrtrainer\*innen: Claudia Fantz,  
Christian Braun, Roland Limacher, Sigrun  
Bösemann und Elmar Karla

in Kooperation mit der VHS Bremen,  
Fachbereich Berufliche Bildung,  
Wilfried Burger und Bärbel Lunemann

## **Inhalt**

Teil I - Was ist das?

Systemische Erlebnispädagogik - Ein projektiver Test.

Teil II - Selbstporträt

Meine Motivation systemischer Prozessgestalter zu werden

Teil III - Was kann das sein?

Mein Abschlussprojekt „Flüsse des Lebens“

Teil IV - Fachliche Erörterungen

Gesellschaftlich bedingte Handlungsmöglichkeiten und  
-einschränkungen und ihr Einbezug in die Beratungsarbeit  
der Systemischen Erlebnispädagogik

## Teil I - Was ist das?

### Systemische Erlebnispädagogik - Ein projektiver Test.

Die Psychoanalyse hat den Rohrschach-Test hervorgebracht, alltagssprachlich auch bekannt als Tintenklecks-Test: Der Testperson wird ein schwarz-weißes Gebilde auf Papier vorgelegt, das im ersten Augenblick einfach nur einem Tintenklecks ähnelt. Angeregt durch eindringliche Fragen des Therapierenden, was in dem Bild denn zu erkennen wäre, steigen im Klienten sogleich allerlei Fantasien und Bilder nach oben, die dem Therapierenden Aufschluss geben über die unbewussten Dynamiken und Konflikte, die sein Gegenüber umtreiben. Schon Arist von Schlippe und Jochen

Schweitzer haben in ihrem Lehrbuch das Wörtchen „systemisch“ als solch einen „projektiven“ Test entlarvt.<sup>1</sup> Auf das Wörtchen „Erlebnispädagogik“ trifft dies ganz ähnlich zu. Da kommen Vorstellungen auf wie: Eine Gruppe pubertierender, bewegungsfauler Jugendlicher erklimmt einen felsigen Berggipfel. Ein Kollegenkreis eines großen Unternehmens trifft sich an der Quelle eines Gebirgsflusses um im Schlauchboot den gefährlichen Wildwasser-Spiralen zu trotzen.



Gemeinsam bei Mondschein am Feuer sitzen. Gitarre spielen. Lieder singen. Stockteig am Feuer backen. Die Bilder, die dem einzelnen vor dem inneren Auge erscheinen, sind zahl- und abwechslungsreich und geben einen Hinweis darauf, welche Vorerfahrungen gemacht wurden und welchen Erzählungen die Einzelnen Beachtung geschenkt haben. Doch was hat das alles mit Systemen zu tun? Ein kleiner Versuch einer (Auf-)Klärung.

Zunächst einmal haben wir es mit Pädagogik zu tun. Im antiken Griechenland war der „paidagogos“ ein Sklave, der die Aufgabe hatte Knaben zu beaufsichtigen und sie zu

ihren philosophischen Lehrern zu begleiten.<sup>2</sup> Das ist heute anders und die Systemische Erlebnispädagogik ist schon gar nicht für Kinder, erst recht nicht für Knaben, reserviert, sondern begleitet erwachsene oder heranwachsende Menschen bei ihren persönlichen Entwicklungs- und Lernprozessen. Entweder auf Seminaren in der Gruppe oder im Einzelcoaching geht es dabei nicht um Aneignung von Faktenwissen, sondern darum persönliche Schritte hin zu einem selbstgewählten Zielzustand zu entwickeln und letztendlich auch zu beschreiten. Ein Beispiel aus der Praxis: Maria, gerade mit dem Studium fertig, seit einem halben Jahr in einer Vollzeit-Stelle in der gelernten Branche beschäftigt, hat beschlossen ihren bisherigen beruflichen Weg nicht weiter zu gehen. Sie möchte mit ihrer Leidenschaft, der sie bisher nur nach der Arbeit nachgehen konnte, auch ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie entschließt sich zu kündigen und peilt an, ihren Traum einer Geschäftsgründung zu verwirklichen. Sie kommt zum Seminar, weil sie sich zwar rational für diesen Schritt entscheiden konnte, alte Verhaltensnormen und -maßstäbe aber weiterhin in ihrem Hinterkopf verharren und in Form eines „inneren Kritikers“ immer wieder auftauchen und ihre Stimmung beeinflussen. Als Ziel formuliert sie, diesen „inneren Kritiker“ leiser werden zu lassen.

Wie kommt nun das Erlebnis ins Spiel? Wie das Praxisbeispiel zeigt, genügen für die Veränderung persönlicher Verhaltensweisen oder emotionaler Stimmungen nicht immer vernünftige Einsichten. Vielmehr braucht es oftmals leibliche Erfahrungen, eingehende Metaphern oder neuartige Perspektiven um eingefahrene Muster zu durchbrechen. An dieser Stelle setzt die Systemische Erlebnispädagogik mit Setting (Rahmen) und Methodik an. Die freie Natur als Setting sorgt an und für sich schon für zahlreiche neue Erlebnisse - sowohl auf leiblicher als auch auf mentaler und emotionaler Ebene: Es muss ein Schlafplatz hergerichtet, Feuer entfacht, Essen zubereitet werden. Ein Kanu gesteuert, ein Berg bestiegen, ein Fluss überquert werden. Beim Unterwegs-Sein in der Gruppe können Verhaltensmuster aus dem Alltagsleben wiederkehren, aber auch neue ausprobiert werden. Die Naturerfahrung ist aus diesem Grund bereits ein erstes Feld methodischer Gestaltung der Systemischen Erlebnispädagogik. Hinzu kommen Kreativtechniken, die im Wesentlichen an kunsttherapeutische Methoden anknüpfen, Szenische Arbeit, die Erkenntnisse aus Theaterpädagogik und systemischer

Aufstellungsarbeit verbinden, und Rituelle Gestaltungen, die die strukturierenden und fokussierenden Aspekte des Rituals nutzen.<sup>3</sup> Allen gemeinsam liegt die Annahme zu Grunde, dass es für einen langfristigen Lernerfolg hilfreich ist, nicht ausschließlich Kopf und Sprache sondern auch Körper und non-verbale Ausdrucksweisen mit einzubeziehen.

Bleibt noch die Frage, was das kleine (oder große?) Wort „systemisch“ in dem Ganzen zu bedeuten hat? Einige Methoden, besonders aber die Arbeitsprinzipien und -haltungen der Leitungspersonen sind in dieser Art der



Erlebnispädagogik der Systemischen Beratung und Therapie entlehnt. Diese geht davon aus, dass die Ursache menschlichen Verhaltens und Erlebens nicht einfach ausschließlich in dem betroffenen Menschen selbst zu suchen ist, sondern dass Verhaltensweisen innerhalb eines sozialen Wirkungsgefüges (System) Sinn machen. Alles, was wir tun und welche Gefühle wir haben, hat immer auch eine Wirkung auf unsere Mitmenschen: Eltern, Geschwister, Geliebte, Freund\*innen, die Kinder, Nachbarn, Arbeitskolleg\*innen. Umgekehrt hat das, was unsere Mitmenschen tun, auch Wirkung auf uns. Klassisches Beispiel, das diesen Gedanken vereinfacht deutlich macht: Erika ist wütend auf ihren Ehemann, weil er jeden Abend in die Kneipe geht. Deshalb schimpft sie sehr häufig in Gegenwart ihres Mannes, nicht nur über den Kneipengang sondern über alles Mögliche. Heinz, Erikas Ehemann, ist sehr genervt von seiner Frau. Sie meckert ständig über alles und jeden. Deshalb verzieht er sich am Abend lieber in die Kneipe. Der Anfang, und damit die Ursache, dieses klassischen Teufelskreises ist nicht auszumachen. Mit einer Sichtweise, die auf den Einzelnen konzentriert bliebe,

kämen Erika und Heinz vermutlich nicht weiter: Erika bliebe vielleicht ein angeblich „cholerischer“ Charakter während Heinz zum Alkoholiker verklärt würde. Erkennt man hingegen an, dass es sich um ein starr gewordenes Kommunikationsmuster eines sozialen Systems handelt, haben Heinz und Erika zugleich die Möglichkeit, durch Veränderung ihres persönlichen Verhaltens dieses Muster zu durchbrechen.

Im realen Leben sind die Verknüpfungen und Verwirrungen solch eines sozialen Systems natürlich weitaus komplexer. Die Expertenschaft darüber bleibt deshalb immer beim Klienten. Systemisch Beratende verstehen sich deshalb mehr als „Verstörer“, die anregen, neue Perspektiven einzunehmen und neue Verhaltensweisen auszuprobieren, und weniger als solche, die ganz genau Bescheid wüssten, was denn nun der Fall wäre.

## Teil II - Selbstporträt

### Meine Motivation Systemischer Prozessgestalter zu werden

Das erste Mal begegnete ich der Systemischen Erlebnispädagogik als ich ehrenamtlicher Mentor eines Grundschulkindes in dem Projekt „Balu & Du“ werden wollte. Bevor das los ging wurde ich nämlich zu einem zweitägigen Einführungsseminar eingeladen. Wir trafen uns am Bremer Hauptbahnhof und fuhren gemeinsam aufs Land in ein kuscheliges Seminarhäuschen, das direkt am Wald lag. Ich war überrascht von der Gestaltung des Seminars. Ich befand mich zu diesem Zeitpunkt im ersten Studienjahr meiner Beschäftigung mit



Psychologie. Ich war gewissermaßen ahnungslos, was der Horizont an pädagogischer und therapeutischer Methodik alles zu bieten hat. Ich erwartete, dass wir darüber sprechen, wie wir am besten mit unseren Schützlingen umgehen und was wir mit ihnen so machen können. Wir sprachen eigentlich kaum - zumindest nicht über sowas - und erst recht nicht sitzend an Tischen während die Seminarleiterin etwas an ein Flipchart schreibt. Wir machten ganz viel. Wir tanzten. Wir schrieben Geschichten. Wir bauten ein Tor aus Naturmaterialien. Wir entzündeten ein Lagerfeuer und kochten unser Essen selbst. Schon verwunderlich - wie uns das auf unser Jahr mit unserem „Mogli“ vorbereiten sollte?

Ich habe dieses Jahr als Begleiter mit Bravur gemeistert, nicht ohne schwierige Situationen, aber mit Vertrauen darin, dass sich Lösungen für diese Situationen finden werden. Heute, über fünf Jahre später, bin ich selbst jemand, der solche Seminare anbietet. Als ich damals nach den zwei Tagen zurückkehrte fühlte ich mich unheimlich gestärkt, klar und gegenwärtig. Ich war ganz erstaunt. Es kam einem ein bisschen wie Zauberei vor. Das Unterwegs-Sein im Wald hatte auch etwas Altes in mir angesprochen: Meinen Bezug zur Natur. Den hatte ich schon als Kind entwickelt. Ich war viel im anliegenden Wald unterwegs, habe Buden gebaut und Tiere und Pflanzen erforscht. Ich

denke schon, dass das Seminar ein Anstoß war, diesen Bezug wieder mehr in mein Leben zu lassen. Ich begann nicht plötzlich mit Abenteuer-Expeditionen, aber seither stieg meine Bezugnahme zur Natur wieder stetig an und ist jetzt natürlich kaum noch wegzudenken.

Es blieb nicht bei diesem einen Seminar. Es gab noch einen Tag im Kletter-Wald und ein Abschluss-Seminar, ich nahm an einem Fachtag teil und war dabei als wir mit Hilfe der Systemischen Erlebnispädagogik einen Namen für ein neu konzipiertes Mentorenprojekt fanden. Mein Studium schritt voran und ich sammelte erste Erfahrungen in pädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Mich faszinierte die Kombination von Methoden, die alle mit dem schöpferischen Potential in uns arbeiteten und weniger auf der kognitiven Ebene stattfanden und wirkten. Absolut beeindruckt war ich von der Art des Führungsstils. Bei meinen anderen pädagogischen Erfahrungen hatte ich oft den Eindruck, der\*die Leitende soll immer ein Animateur und Clown sein, jemand, den die Teilnehmenden gut finden und bewundern, jemand, der die Gruppe in Schach hält. Das war nie so richtig mein Fall und ich fragte mich immer, ob das mehr den Teilnehmenden oder eher dem Selbstwert des Leitenden zu Gute kommt. Ich war froh, eine andere Art des Führens und Begleitens bei Lernprozessen kennenzulernen.

Als ich mit dem Bachelor-Studium fertig war, hatte ich erst einmal Genug von der kleinteiligen psychologischen Forschung. Ich interessierte mich zunehmend dafür, wie unsere Gesellschaft funktioniert, wollte aber trotzdem beruflich im psychosozialen Bereich tätig sein. Und schließlich stand die Entscheidung: Ich möchte lernen, Menschen, die sich in Problemlagen befinden oder persönliche Entwicklungsschritte gehen wollen, bei der Verwirklichung ihres Ziels zu begleiten. Ich hätte irgendeine allgemeine Beratungsausbildung wählen können, doch ich entschied mich für das Spezielle der Systemischen Erlebnispädagogik und ihrer Arbeit in und mit der Natur. Mir gefiel die Kombination von Methoden kreativer, szenischer und ritueller Art - die alle auf mehreren Ebenen der menschlichen Psyche arbeiten. Ich war mir bewusst über die Wirkkraft der Erfahrung, in der Natur zu leben, und fasziniert davon, wie gut Menschen innerhalb dieses Beratungsraumes zu sich selbst kommen konnten. Und ich wollte

lernen, Menschen in der minimal-invasiven, wertschätzenden und fokussierten Art zu führen, wie ich es kennengelernt hatte.

Ich bin unheimlich froh, dass ich diese bereichernde Ausbildung absolvieren durfte.

## Teil III - Was kann das sein?

### Mein Abschlussprojekt „Flüsse des Lebens“

Anlässlich meines Abschlussprojektes innerhalb der Ausbildung zum Systemischen Erlebnispädagogen habe ich Menschen eingeladen unter dem Thema „Flüsse des Lebens“ sich auf eine viertägige Biographie-Reise in die Natur der Mecklenburgischen Kleinseenplatte zu begeben. Vier unbekannte Menschen sind dieser Einladung gefolgt. Während der Reise durfte auch ich mich einer sehr hilfreichen Begleitung durch eine gute Freundin erfreuen.

#### Tag 1

Wir trafen uns am frühen Nachmittag am Bahnhof eines kleinen, touristisch geprägten Ortes in Mecklenburg. Wer mit der Bahn anreiste, konnte ab Neustrelitz eine gemächliche Fahrt mit einer kleinen alten Diesel-Lok, die mehr dem Aufbau eines Omnibuses glich als einem

klassischen Zug, genießen und erste Eindrücke von der Seenlandschaft gewinnen. Nach einer kurzen Begrüßung lud ich die Teilnehmenden auf einen ersten, etwa einstündigen Fußmarsch ein. Wir durchquerten den Ort, erhaschten hier und da schon



einen ersten Blick auf den See, von dem aus wir mit den Kanus starten würden, und liefen dann ortauswärts entlang einer sehr stark befahrenen Bundesstraße. Die anliegenden Wohnhäuser waren mit Transparenten behangen, die wütend auf die wachsende Anzahl vorbei fahrender Lastwagen aufmerksam machten. Für uns war es erst einmal der letzte Schock der Zivilisation.

Schließlich erreichten wir den Waldcamping-Platz, auf dem wir unsere erste Nacht verbringen würden. Obwohl er unweit der viel befahrenen Bundesstraße lag, wurde mit

Blick auf See, sonnen beschienenen Bäumen und zahlreichen interessanten Holzschnitzereien ein erstes Hineinfühlen in den Lebensraum Natur möglich. Nachdem die Teilnehmenden einige Zeit für sich zum Ankommen hatten, luden meine Begleiterin und ich zu einem Snack aus Früchten, Waffeln und Saft auf der Stegterasse mit Blick auf das glänzende Wasser ein.

Nach dieser ersten leiblichen Stärkung galt es bereits für Wesentliches zu sorgen: Die Gruppe bekam den Auftrag aus den überreichten Planen eine gemeinsame Unterkunft zum Übernachten zu bauen. Dies benötigte erst einmal einiges an Zeit. Ein kleineres Gewitter sorgte noch während der Aufbauphase für eine erste Bestandsprobe.

Pünktlich zum Abendessen stand sodann die Bleibe und im Anschluss gab das Leitungsteam bei einer gemeinsamen Begutachtung noch ein paar kleinere Nachbesserungsvorschläge, die danach zügig umgesetzt wurden.

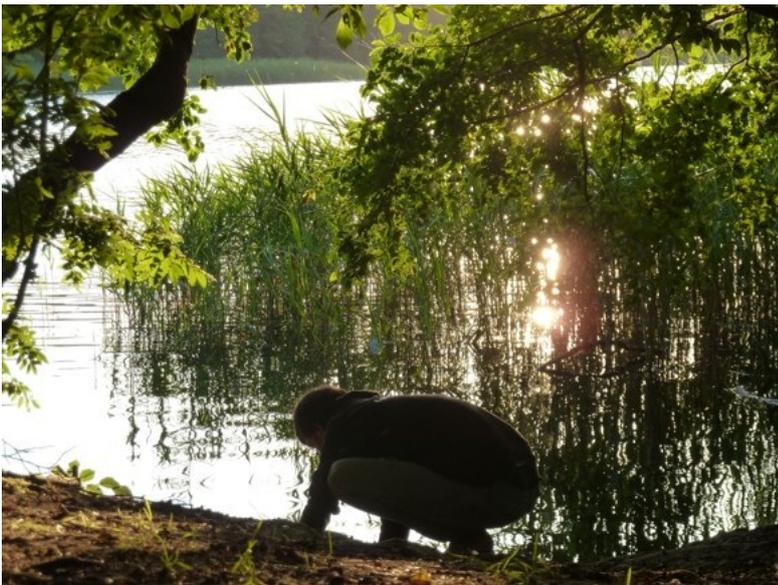
Um den Abend zu beschließen, lud ich bei Kerzenschein unter dem Gruppentarp zu einem Open Space ein. Mich interessierte zu hören: Wie war es dazu gekommen, dass die Teilnehmenden dem Ruf, der sie ereilt hatte, gefolgt sind?

## **Tag 2**

Nach dem gemeinsamen Frühstück am nächsten Morgen auf der bereits bekannten Stegterasse, begannen wir den Tag mit einer Morgenrunde auf einer sonnenbeschienen grünen Wiese. Mich interessierte natürlich: Wie war es den Teilnehmenden in der Nacht ergangen? Wie geht es Ihnen? Wie sind sie hier? Ich lud ein, einmal loszugehen und eine Naturmaterialie zu finden, die dieses aktuelle Befinden für jeden persönlich am besten zum Ausdruck bringt. Es ging überraschend schnell bis die Teilnehmenden zurückgekehrt waren.

Nachdem alle ihr Fundstück vorgestellt und von ihren Erlebnissen berichtet hatten, lud ich zu einer kleinen Bewegungsrunde ein, in der jede und jeder eine Bewegung, die gefällt, vormachen sollte damit die anderen sie nachmachen konnten. Es war höchst erstaunlich wie viele Informationen diese einfache Übung produzierte: Mit den vorgestellten Bewegungen waren mitunter ganze biographische Episoden verbunden.

Im Anschluss ging es darum, die Ziele meiner Kundinnen und damit meinen Auftrag zu klären. „Wozu möchtest du diese Reise nutzen? Was ist dein Ziel?“ lautete die Leitfrage. Mit jeder einzelnen Teilnehmerin versuchte ich die persönlichen Ziele konkret und umsetzbar zu formulieren. Bei einer Teilnehmerin, die auf ihrem Weg zu ihrem Zielzustand schon recht fortgeschritten war, arbeitete ich mit Hilfe einer Aufstellung auf einer Skala von 1-10 heraus, auf welcher Stufe sie sich befindet und was konkret der nächste Schritt zum Endziel sein könnte.



Nach der ersten Kontaktaufnahme mit der Natur und der ausführlichen Klärung, wohin die Reise gehen soll, war der Boden bereitet um die Fahrt mit den Kanus in die Natur zu beginnen. Zuvor galt es noch eine Pendelbewegung zu unternehmen: Nachdem die Sachen zusammengepackt und

verstaubt und in das Steuern eines Kanus eingeführt war, begannen wir unsere Fahrt über den See zum Stadthafen des Kleinen Ortes, von dem aus die Gruppe noch die nötigen Lebensmittel für die am Abend zuvor geplanten Speisen besorgen konnte. Die Fahrt über den See gab erste Gelegenheit, sich mit dem Kanufahren vertraut zu machen. Im Anschluss eines kleinen Mittags-Snack galt es nun, den Weg in die Natur zu nehmen. Um diesen Übergang bewusst zu gestalten, bat ich die Teilnehmenden am Ausgang des Sees, an dem der Fluss beginnt, einen Moment inne zu halten und die Natur um Einlass zu bitten.

So bewegten wir uns gemächlich in der Nachmittagssonne an den von Seerosen gesäumten Kanälen und Seen entlang. Die Teilnehmenden hielten spürbar inne und genossen das langsame Gleiten über das spiegelglatte Wasser. Schließlich kamen wir an unserem ersten Übernachtungsplatz in freier Natur an. In einer kleinen Bucht zwischen dem dichtbewachsenen Schilf verbarg sich ein ruhiger offener Platz, in dessen

Hintergrund moosbewachsener Waldboden glänzte und kerzengerade Nadel- und Laubbäume in die Höhe wuchsen.

Nach einer ersten Ankunftszeit bekam die Gruppe wieder den Auftrag einen gemeinsamen Platz zum Übernachten zu finden. Nun erschien es mir an der Zeit für Aufgabenteilung zu sorgen: Zwei Teilnehmerinnen bat ich die Unterkunft zu errichten, die anderen zwei ein Feuer zu entzünden. Nachdem die Unterkunft bereitet war, beteiligten sich die anderen Teilnehmenden ebenfalls am Feuer machen und sorgten für ein ordentliches Glutbett, das schließlich nur noch den Anstoß der Leitung bedurfte, etwas mehr Holz nachzulegen, damit es sich richtig entzündete und so das Abendessen am Feuer zubereitet werden konnte. Sodann verbrachten die vier ihre erste Nacht in freier Natur.

### **Tag 3**

Der nächste Morgen begann mit einem Frühstücks-Buffer, das die Gruppe zubereitet hatte. Gegen 9.00Uhr begannen wir dann den Tag mit einer Morgenrunde: Was war gerade aktuell? Welche Erlebnisse gab es? Welche Eindrücke sind wesentlich gewesen? Es war sehr interessant zu hören, welche Erfahrungen für jede einzelne Teilnehmerin wichtig war und wie sie diese mit ihren Themen und Zielen, mit denen sie in das Seminar gekommen sind, zu verbinden wussten.

Nach der Morgenrunde galt es, einen weiteren Ortswechsel vorzunehmen. Wir räumten das Camp zusammen, bepackten die Kanus und stachen wieder in den Fluss des Lebens. Das Wetter war rauer geworden. Ein kräftiger Wind blies uns entgegen, der hohe Wellen erzeugte. Da war es schwierig den Kurs beizubehalten. Die größte Herausforderung erwartete die Teilnehmenden auf dem letzten Abschnitt vor unserem neuen Übernachtungsort. Der Kanal mündete in einen etwas größeren See. Der Wind war hier so stark und die Wellen so hoch, dass man immer wieder zurück in den Kanal getrieben wurde. Es war schwierig gegen diesen Gegenwind anzuhalten. Die Teilnehmenden hatten große Schwierigkeiten den Kurs beizubehalten und kamen erst einmal nicht aus dem Kanal heraus. Das Leitungsteam hatte die Anlandungsstelle bereits erreicht. Ich blieb in Sichtweite um die Teilnehmenden zu motivieren, es noch

einmal zu probieren. Und schließlich klappte es: Beide 2er Teams hatten es geschafft aus eigener Kraft an unsere Stelle zu kommen und dem kräftigen Wind zu trotzen. Wow! Während am Tag zuvor noch spiegelglatte See herrschte, tobte das Wasser heute. Aber kein Wunder: einige der Teilnehmenden versuchten ja auch im „wahren Leben“ gegen den Strom zu schwimmen. Das ist nicht immer leicht.

Die Stelle, an der wir diesmal Halt machten, war etwas weitläufiger. Es gab harte Nadelgehölzwälder, die fantastisches Brennholz lieferten und zarte moosbedeckte Mischwaldbereiche. Außerdem gab es mehrere Zugänge zum Wasser. An einem davon,

der auch etwas windgeschützt war, lud ich die Gruppe nach einem ersten Ankommen ein, einen Essens- und Küchenplatz zu errichten, der auch reich verziert und gestaltet werden durfte. Dort bereitete die Gruppe dann auch das gemeinsame Mittagessen vor.



Nach einer Mittagspause lud ich die Teilnehmenden schließlich zu einem nächsten Schritt ein: Das Visualisieren ihres persönlichen Fluss des Lebens. Ich führte die Gruppe zu einem moosbedeckten Waldstückchen und bat jede Einzelne sich einen gemütlich Platz zu suchen. In einer kleinen Fantasiereise führte ich die Teilnehmenden zurück zu dem Punkt, an dem ihr persönlicher Lebensfluss ins Fließen gekommen ist. Von dort an hatte jede Einzelne nun für die nächsten zwei Stunden die Möglichkeit, mit Hilfe von Naturmaterialien den ganz persönlichen Lauf des Lebens für sich sichtbar zu machen, mit all den Momenten der Veränderung und all den Kontinuitäten, die sich gleichsam wie ein Flußbett hindurchzogen.

Nach einer gemütlichen Kaffeepause am Feuer, lud ich die Teilnehmenden anschließend ein, ihre Lebenslinien vorzustellen. Wir besuchten jede Linie nacheinander

und die Teilnehmenden erzählten all das, was sie dazu sagen mochten. Dies war ein sehr emotionaler und intensiver Moment für alle Beteiligten.

Als wir damit abgeschlossen hatten, begann es schon leicht zu dämmern. Ich entschied mich, die Teilnehmenden einzuladen noch einen Schritt weiter zu gehen: das Übernachten unter der eigenen Plane an einem persönlichen Ort. Die Einladung, die ich da aussprach, war noch mal eine große Herausforderung. Das war zu spüren. So ergänzte ich noch die kleine Bemerkung, dass Einzelschlafplätze ja auch durchaus in Hör- und Sichtweite von anderen liegen könnten. Diesen Impuls nahmen einige der Gruppe noch einmal dankend auf.

Nach Einbruch der Dunkelheit, bereitete die Gruppe gemeinsam das Abendessen vor und so nahm auch dieser intensive Tag seinen Ausgang.

#### **Tag 4**

Am nächsten Morgen wurde die Gruppe vom Leitungsteam mit köstlichen Pfannkuchen vom Feuer überrascht. Nach einem ausgiebigen Frühstück war es wieder Zeit in der Morgenrunde zu hören, was jede Einzelne umtreibt und welche Erlebnisse die Nacht mit sich brachte.

Es war der letzte Tag unserer gemeinsamen Reise. Daher galt es nun, einen angemessenen Übergang zu schaffen, zurück in die Alltagswelt. Ich bat die Teilnehmenden daher, Vorbereitungen für eine abschließende rituelle Gestaltung zu treffen: Ich lud die Gruppe ein, gemeinsam in der Gruppe einen Vorhang zu gestalten. Ich regte an, dafür einen gemeinsamen Ort zu suchen, von dem aus das Wasser sichtbar ist. In den Vorhang sollte jede einzelne Teilnehmerin Symbole einarbeiten, die für Stärken stehen, die sie während der Reise an sich selbst wahrgenommen hatte. Als Materialien stand Schnur und ein Taschenmesser zur Verfügung. Ich bat die Gruppe, dies alles schweigend, ohne Worte zu tun und anschließend zum Feuer zurückzukehren. Nach einem bedächtigen Ausklingen am Feuer und während das Leitungsteam bereits das Mittagessen vorbereitete, war es Zeit, schon einmal die Schlaflager abzubauen. Ich bat die Teilnehmenden, alle ihre Sachen, mit denen sie auf dieser Reise ausgekommen

sind, in ihrem Rucksack zu verstauen und die Packsäcke der Kanus erst einmal nur bereit zu legen. Die Kanus durften ebenfalls schon einmal zu Wasser gelassen werden.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen gab es in einer Pause noch einmal Zeit, für sich zu verweilen oder einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Anschließend trafen wir uns bei den fertig gepackten Sachen und den Kanus im Wasser.

Es erschien mir nun wichtig, die Teilnehmenden noch einmal zum Revue passieren einzuladen. Daher bat ich sie noch einmal Abschied von den verschiedenen Orten zu nehmen, die hier wichtig waren und ein Symbol in Form einer Naturmaterialie zu finden, das für das steht, was sie von dieser Reise mit hinüber in ihren Alltag nehmen möchten - sozusagen ihr persönlicher

Lohn, den sie mit dem Befolgen des Rufes und dem Annehmen der Herausforderung, erhalten haben und den es jetzt in das „Alte“ zu integrieren gilt.

Anschließend trafen wir uns samt Gepäck auf dem Rücken vor dem Vorhang um das Übergangsritual einzuläuten.



Dieses bestand darin, dass ich jede einzelne Teilnehmerin einlud, zusammen mit Gepäck und dem persönlichen Symbol, vor den Vorhang zu treten und mit wenigen Worten das, was sie mit hinüber in ihren Alltag nehmen möchte, zu benennen, sodann durch den Vorhang zu schreiten und sich in den Kanus auf den Weg zurück zu machen. Eingeläutet und beendet wurde das Ritual mit dem Ertönen einer Klangschale.

Sodann begann der gemächliche Weg zurück. Kurz nachdem wir wieder an der Kanustation angekommen waren, begann ein unaufhörlicher gewaltiger Regenschauer. Ab dort begannen die Teilnehmenden allmählich wieder ihre eigenen Wege zu gehen.

## Teil IV - Fachliche Erörterungen

### Gesellschaftlich bedingte Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen und ihr Einbezug in die Beratungsarbeit der Systemischen Erlebnispädagogik

Der Mensch lebt nicht allein, er existiert - ob er will oder nicht - innerhalb eines Zusammenschlusses sehr vieler Menschen, die sich ihr Zusammenleben in einer Weise organisiert haben, die für den gerade aktuellen geschichtlichen Zeitpunkt einmalig ist. Diese Art und Weise der Organisation, die „Gesellschaftsstruktur“, berührt das Leben jedes Menschen, beeinflusst es, hat Wirkung auf das, was ein Mensch tun kann und was er nicht tun kann. Diese Gedanken scheinen uns allen selbstverständlich zu sein. In Psychologie und Pädagogik taucht er auch auf: zumeist wenn von Sozialisation, dem Hineinwachsen in diese gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten, die Rede ist. Irgendwie hat Gesellschaft also Einfluss auf uns. In meiner Arbeit als Dozent für Psychologie und Pädagogik an Berufsfachschulen ist mir in den Diskussionen mit Schüler\*innen oft aufgefallen, dass diese simpel erscheinende Einsicht durchaus Bestandteil des Denkens ist; was das aber *konkret* bedeutet, wie dieser Einfluss aussieht und an welchen Stellen er stattfindet blieb dabei oftmals sehr vage. Es schien mir (und das ist natürlich nur eine These, die einen genaueren Beleg bedarf) oftmals wie eine inhaltslose Floskel - vielleicht das, was vom Hype der Sozialwissenschaftlichen Forschung im Alltagsverständnis angekommen oder zurückgeblieben ist. Eine Beobachtung, die meine These untermauert, ist die, dass die Ursachen menschlicher Probleme sowohl im Alltagsdenken vieler Menschen als auch im Großteil der psychologischen Forschung (deren Gegenstand dies ja mitunter ist) fast ausschließlich im betroffenen Individuum *selbst* gesucht werden. Sylvia Siegel, eine Dipl.-Psychologin, die sich mit dieser Zentrierung auf das Individuum in der Gestalttherapeutischen Theorie und Praxis beschäftigt hat, deutete diese Tendenz in einem Vortrag auf der Ferienuni Kritische Psychologie 2014 in Berlin als Ergebnis eben unserer eigenen Sozialisation: Mit der Entstehung des Bürgertums und seinen liberalen Forderungen haben wir auch die Erzählung verinnerlicht: „Wir sind freie Einzelne!“. Aber eben nicht mehr verstanden als politische Forderung nach individuellen Freiheiten, sondern als

Dogma, das uns zu Unternehmern und alleinigen Verantwortungsträgern unseres eigenen Lebensglückes macht.

Der Wirkungsbereich von Beratung und Therapie liegt selbstverständlich im Individuellen. Es ist keine politische Arbeit, die unmittelbar versucht an der Form gesellschaftlicher Organisation etwas zu verändern. Beratung und Therapie steht daher auch immer im Generalverdacht, lediglich Anpassung an vermeintliche „gesellschaftliche Erfordernisse“ zu sein. So werden die Ursachen von „Burn-Out“ vielleicht als Ergebnis einer zu geringen Frustrationstoleranz oder Stressresistenz der Betroffenen gedeutet statt als normale Reaktion auf eine Lohnarbeit, die den gesamten Lebensalltag eines Menschen vereinnahmt. In der Therapie würde dann entsprechend an der Optimierung individueller Stressbewältigungskompetenzen gearbeitet werden. Doch muss die Beratung von Menschen mit persönlichen Problemlagen immer nur Anpassung bedeuten? Sind Therapie- und Beratungsformen denkbar, die die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen individuelle Problemlagen zustande kommen, in ihre Praxis mit einbeziehen?

Auch die Systemische Erlebnispädagogik muss sich meines Erachtens dieser Problematik stellen. Die systemische Sichtweise bezieht zwar bereits nicht mehr ausschließlich das Individuum sondern auch das soziale System, in dem jenes lebt, in die Betrachtung ein, greift aber auch zu kurz, wenn es psychische Probleme lediglich als Kommunikation gegenüber sozialen Interaktionspartnern deutet. Dies geschieht natürlich nicht ausschließlich - in der Praxis schon gar nicht und auch die theoretische Fundierung wäre damit zu vereinfacht dargestellt. Der Systemische Blickwinkel zeichnet sich ja gerade durch das gleichzeitige Zulassen mehrerer Perspektiven aus. Die Ergänzung einer gesellschaftstheoretischen Perspektive, wie ich sie hier vornehmen möchte, erscheint mir an dieser Stelle dennoch als äußerst gewinnbringend. Meine Ausführungen werde ich dabei vor allem auf die Überlegungen der Kritischen Psychologie stützen, die in den 1970er Jahren aus einer kritischen Betrachtung der Mainstream-Psychologie und ihrer Grundannahmen über den Menschen heraus entstanden ist, dabei aber auch ein eigenes Forschungsparadigma begründet hat.

Im ersten Teil werde ich versuchen herauszuarbeiten, wie genau sich gesellschaftliche Verhältnisse auf das Leben von Menschen auswirken und damit auch, welche Rolle diese Bedingungen bei der Entstehung individueller Problemlagen haben. Im zweiten Teil werde ich an einem Praxisbeispiel aus meinem Abschlussprojekt diese Betrachtungen noch einmal verdeutlichen. Im Anschluss werde ich noch einmal näher beleuchten, welche Gefahren ich in der individuumszentrierten Betrachtung menschlichen Verhaltens und Erlebens sehe. Im letzten Teil soll es dann darum gehen, Schlussfolgerungen für die Praxis in der Systemischen Erlebnispädagogik zu ziehen.

### **Die gesellschaftlich vermittelte Existenz des Menschen**

Wie bereits angedeutet, erscheint unser Alltagsverständnis davon, wie Gesellschaft uns beeinflusst recht diffus. Auch wissenschaftliche Deutungen reichen von Sichtweisen, die die Gesellschaftlichkeit des Menschen vollkommen ausklammern und alles Verhalten biologisierend oder evolutionstheoretisch erklären bis hin zu Sichtweisen, die den Anschein erwecken, der Mensch stehe seiner Umwelt (und damit auch seiner Gesellschaft) völlig ausgeliefert gegenüber und würde in jeglicher Hinsicht von ihr zurecht gemeißelt. Die Kritische Psychologie versucht an dieser Stelle nicht einfach nur von einem „sowohl-als-auch“ zu sprechen (wie es sehr diplomatisch ja auch oft getan wird wenn sich zwei gegensätzliche Positionen gegenüber stehen) sondern arbeitet genau heraus, wie das Verhältnis von Einzelindividuum und Gesellschaft konkret beschaffen ist und welche Wirkung dies auf die Existenz und das Leben von Menschen hat und welche psychologischen Konsequenzen sich daraus ergeben. Sie setzt dabei nicht einfach irgendwelche Grundannahmen über den Menschen fest, sondern weist ihre Überlegungen anhand bisheriger Forschungsergebnisse über die Entstehungsgeschichte des Menschen nach. Im Umfang meiner ersten Überlegungen in dieser Arbeit lassen sich nicht die gesamten, äußerst komplexen Erkenntnisse der Kritischen Psychologie nachvollziehen. Ich versuche daher, mich auf für meine Fragestellung zentrale Überlegungen zu konzentrieren.

Wichtig um das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft zu verstehen ist die Erkenntnis, dass es in der stammesgeschichtlichen (phylogenetischen) Entwicklung des

Menschen zur Herausbildung seiner „gesellschaftlichen Natur“ kam. Die Menschen beginnen gemeinschaftlich „ihre Lebensmittel und Lebensbedingungen selbst zu produzieren“<sup>4</sup>: beispielsweise werden Werkzeuge für bestimmte Ziele (z.B. ein Stock zum Früchtebeschaffen) hergestellt und auch langfristig aufbewahrt, sodass die Bedeutung dieses Werkzeuges auch an die nächste Generation weitergegeben werden muss. Das Wissen über die Bedeutung des Werkzeuges (wofür es hergestellt worden ist) ist also nicht mehr genetisch einprogrammiert sondern ist nur kulturell vorhanden und muss daher weitergegeben werden. Ab diesem Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte spielen für die Weiterentwicklung des Menschen (und damit auch seiner Psyche) nicht mehr die evolutionären Mechanismen (Mutation, Selektion usw.) eine Rolle sondern die gesellschaftlich-historische Entwicklung der Organisation menschlichen Zusammenlebens. Daher stellt auch Morus Markard in seinem Buch „Einführung in die Kritische Psychologie“ fest, dass die „rasanten Entwicklungen, die seitdem festzustellen sind, [...] mit einer Entwicklung der genetischen Grundlage nichts zu tun haben“<sup>5</sup> können. Laut Seidel sei das „artspezifische Genmaterial seit etwa 40 000 Jahren unverändert geblieben“.<sup>6</sup>

Die gemeinschaftlich hergestellten Lebensbedingungen sind also von nun an Existenzvoraussetzung für den Menschen und wirken damit auf das Leben jedes Einzelindividuums. Da diese Lebensbedingungen gemeinschaftlich hergestellt sind, ist jedes Einzelindividuum selbstverständlich auch an der Schaffung dieser beteiligt. Heißt das nun aber, dass der Mensch komplett über seine ganz persönlichen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen er leben möchte, bestimmen kann? Nein, natürlich nicht. Gerade mit dem Entstehen komplexer Gesellschaften mit einem hohen Grad an Arbeitsteilung, wird der Zusammenhang zwischen Einzelindividuum und vorhandenen Lebensbedingungen immer weniger unmittelbar (direkt)<sup>7</sup>: Ich produziere zwar Lebensbedingungen, aber nicht mehr unmittelbar meine eigenen. Ich stelle beispielsweise zwar jeden Tag ein Auto her, fahre aber kein eigenes, weil die Art und Weise, wie die Gesellschaft organisiert ist, dazu führt, dass diese Autos nur andere Menschen bekommen und ich mir selbst keines leisten kann. Dass ich Autos produziere, wirkt sich zwar auf meine Lebensbedingungen aus (ob ich Geld habe und mir etwas zu

Essen kaufen kann oder nicht), aber *wie* sie das tun habe ich mir nicht ausgesucht sondern hängt von der gesellschaftlichen Organisationsform ab. Das ist gemeint, wenn davon gesprochen wird, dass die individuelle Existenz „gesellschaftlich vermittelt“<sup>8</sup> ist. Diese Überlegung lässt sich auch auf andere Beispiele übertragen: Stellt ein Mann an seine Lebensgefährtin die Forderung, dass sie ihm zu gehorchen hat, produziert er damit sexistische Gesellschaftsverhältnisse, die sich auf die Lebensmöglichkeiten der Frau auswirken. Diese Verhältnisse hat sie sich nicht ausgesucht und auch nicht selbst produziert, dennoch steht sie ihnen gegenüber und muss sich ihnen gegenüber verhalten. Dass sich die Handlung des Mannes aber so stark einschränkend auf ihr Leben auswirkt, hängt nicht nur von dieser Einzelhandlung (der Forderung zu gehorchen) ab, sondern auch davon wie der Rest der Gesellschaft organisiert ist (ob es beispielsweise bestraft wird, wenn der Mann seine Forderung gewaltsam durchsetzt).

An dieser Stelle wird nun deutlich, auf welche Weise sich gesellschaftliche Bedingungen auf das Leben von Menschen auswirken: Sie sind nicht als Variablen zu fassen, die das willenlose Objekt Mensch nach Gutdünken zurecht meißeln, sondern die gesellschaftliche Organisationsform führt dazu, dass dem einzelnen Menschen bestimmte Handlungsmöglichkeiten offen stehen, andere Möglichkeiten hingegen nicht. Die gesellschaftlichen Bedingungen „bilden ein ‚Ensemble‘ von - klassen-, geschlechts- und nach ethnischen Kategorisierungen spezifischen - Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbehinderungen, in dem sich die einzelnen bewegen“<sup>9</sup>. Der Mensch ist unter dieser Perspektive also ein aktives Subjekt, das sich mit den Bedingungen, denen er sich gegenüber sieht, auseinandersetzt. Aus dieser Auseinandersetzung entstehen dann bestimmte individuelle Verhaltens- und Erlebensweisen. Um diese zu verstehen (und das ist ja unser Anliegen), muss ich also dieses Ensemble von Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen auch kennen. Hier wird noch einmal deutlich, warum sich wissenschaftliche und praktische Psychologie auch immer mit gesellschaftlichen Verhältnissen auskennen muss und entsprechend gesellschaftstheoretisch informiert sein sollte.

Halten wir das bisher Gesagte noch einmal fest: Ein gesellschaftliches Wesen zu sein, ist sozusagen im Laufe der Menschheitsentstehung zur Natur des Menschen geworden. Ab

diesem Zeitpunkt beginnt der Mensch, die Lebensbedingungen, unter denen er lebt, selbst zu produzieren. Er steht nicht mehr einfach nur einer naturgegebenen Umwelt gegenüber, sondern vor allem einer bestimmten gesellschaftlichen Organisationsform. Wie sich seine persönlichen Handlungen auf seine eigenen und die Lebensbedingungen anderer auswirken, hängt von dieser gesellschaftlichen Organisationsform ab. Der einzelne Mensch hat daher in einer bestimmten Gesellschaft immer bestimmte Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen. Aus der individuellen Auseinandersetzung des Menschen mit diesen Bedingungen entstehen subjektive Verhaltens- und Erlebensweisen. Um diese verstehbar zu machen, muss ich also auch diese gesellschaftlichen Verhältnisse thematisieren.

Zu Seminaren und Einzel-Coachings, die mit den Methoden der Systemischen Erlebnispädagogik arbeiten, kommen nun Menschen mit individuellen Problemlagen, die sie für sich lösen möchten. Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer definieren in ihrem „Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung“ ein Problem als „etwas, das von jemandem einerseits als unerwünschter und veränderungsbedürftiger Zustand angesehen wird, andererseits aber auch als prinzipiell veränderbar“<sup>10</sup>. Es stellt sich nun die Frage, inwiefern diese individuellen unerwünschten Zustände (Probleme) in Zusammenhang mit den gegebenen gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen stehen. Ich denke, dass sich diese Frage nicht theoretisch beantworten lässt, sondern nur am konkreten Fall selbst untersuchbar ist. Ich halte es allerdings für äußerst wahrscheinlich, dass ein Zusammenhang in den überwiegenden Fällen besteht - wenngleich dieser vielleicht den Betroffenen selbst oder den Beratenden nicht sofort (oder überhaupt) ins Auge fällt. Anhand eines Praxisbeispiels aus meinem Abschluss-Projekt möchte ich noch einmal veranschaulichen, wie solch ein Zusammenhang mit gesellschaftlich bedingten Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen aussehen kann.

### **Praxisbeispiel**

Ute, Ende 20, hat vor einiger Zeit ein Studium abgeschlossen und war nun ein halbes Jahr in der entsprechenden Branche tätig. Die Problemlage, die sie beschäftigt, ist ihre

Unzufriedenheit mit dieser beruflichen Situation, in der sie ihr wahres Potential nicht ausgeschöpft sieht. Stattdessen sehnt sie sich nach einer Ausweitung ihrer kreativ-künstlerischen Leidenschaft, der sie bisher nur nach der Arbeit nachgehen konnte. Als Ziel formuliert sie: Vertrauen und Kraft, das Alte loslassen zu können, und den ‚inneren Kritiker‘, der immer wieder die alten Erwartungen an sie stellt, etwas leiser werden zu lassen. Inwiefern spielen in Utes Situation nun gesellschaftlich bedingte Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen eine Rolle?

Ute ist mit der gesellschaftlichen Anforderung konfrontiert, die Gestaltung ihrer überwiegenden Lebenszeit darauf auszurichten, einer Lohnarbeit nachzugehen, mit deren Einkommen sie ihren Lebensunterhalt selbstständig begleichen kann. Entsprechend entscheidet sie sich für das Absolvieren eines Studiums, mit dem die Wahrscheinlichkeit, dass sie dieser Anforderung im späteren Leben gerecht werden kann, hoch ist. Die Entscheidung solch einer Lohnarbeit nachzugehen hat auch darauf Auswirkungen, welche Handlungsmöglichkeiten ihr in Ihrer Freizeit bestehen: Sie kann sich möglicherweise erst dadurch bestimmte Utensilien kaufen um ihrer künstlerischen Leidenschaft nachzugehen, sie kann sich eine Wohnung in einem Stadtteil, in dem sie sich wohl fühlt, leisten und so weiter. Gleichzeitig grenzt diese Entscheidung aber auch das, was sie in ihrem Leben tun kann, ein, weil schlichtweg nicht mehr so viel Zeit für andere Tätigkeiten vorhanden ist. Dass sie ihr Potential nicht ausgeschöpft sieht und eine Veränderung anstrebt, deutet daraufhin dass ihre Entscheidung, den „sichereren“ Weg über das Studium und einer geregelten Lohnarbeit zu gehen, Auswirkungen auf ihr psychisches Befinden hat. Ihr Erleben wird also erst verstehbar, wenn man mitbedenkt, dass die aktuelle gesellschaftliche Organisationsform ihr keinen Weg bereit stellt, ihrer künstlerischen Leidenschaft nachzugehen und trotzdem die Vorzüge einer „abgesicherten“ Existenz genießen zu können. „Angst vor dem, was kommt“, wenn sie beschließt ihren eigenen Weg zu gehen, hat sie nur deshalb, weil eine reale Gefahr besteht: nämlich die, kein Dach mehr über dem Kopf und kein Essen mehr im Kühlschrank zu haben.

Angenommen, ich ließe als Beratender an dieser Stelle die Betrachtung gesellschaftlicher Verhältnisse und der Möglichkeiten, die diese bieten und die sie nicht

bieten, außen vor, wäre ich vielleicht versucht zu sagen: Die Angst muss weg. Das hat die Kundin ja auch schließlich als Ziel formuliert. Doch ist die Angst, die Ute hat, wirklich etwas, das in dieser Situation „wegtherapiert“ werden sollte?

### **Die Gefahr: Individualisierung von Lebensproblemen in Therapie und Beratung**

Zunächst einmal ist durch das Praxisbeispiel deutlich geworden, dass ein bestimmtes Erleben (bspw. Angstgefühle) mitunter nur unter Einbezug gesellschaftlich bedingter Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen verstehbar werden kann. Lasse ich diese Perspektive weg, tendiere ich dazu die Ursache menschlicher Problemlagen einzig und allein in die Betroffenen selbst zu verlegen, das Problem also zu individualisieren. Welche Gefahren birgt nun diese Individualisierung und welche Chance bietet der Einbezug gesellschaftlich bedingter Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen?

Eine sehr große Gefahr sehe ich darin, dass die Betroffenen sich selbst als unzulänglich, nicht stark genug oder inkompetent erleben. Die Ursache ausschließlich in eigenen „Fehlfunktionen“ zu sehen, führt vermutlich eher zu einer ablehnenden, missachtenden Einstellung sich selbst gegenüber, die ein Finden von Lösungen zum Glücklicher-Sein mit Sicherheit im Wege steht. Es widerspräche also auch völlig einer Ressourcenorientierung, die wir als Systemische Prozessgestalter\*innen anstreben. Das heißt natürlich nicht, dass es nicht auch sinnvoll sein kann, die Lösung für gesellschaftlich (mit-)bedingte Problemlagen im Individuellen zu suchen - bspw. persönliche Umgangsstrategien mit Existenzängsten zu finden. Aber zu verstehen, dass diese Ängste nicht etwas „verrückt spielendes“ in einem selbst sind, sondern Reaktionen auf reale Bedrohungen, die existieren, weil kein soziales Sicherungsnetz vorhanden ist, kann erstmal ein ganzes Stück emotionale Erleichterung schaffen. Aufgabe der Beratung wäre es unter dieser Perspektive also, nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen, gesellschaftlich bedingten Handlungseinschränkungen zu begegnen und mögliche Wege zu erforschen. Damit würden gesellschaftliche Verhältnisse, unter denen Menschen leben, nicht mehr als quasi natürlich verklärt, sondern als potentiell wandelbar erkannt. Erst dieser Blick öffnet meines Erachtens überhaupt die Möglichkeit, sich aus einschränkenden Verhältnissen zu befreien, sich also für die eigene

Emanzipation (und die anderer) einzusetzen. Ich denke, gerade aus seiner gesellschaftlichen Natur heraus hat der Mensch auch das Bedürfnis seine eigenen Lebensbedingungen mit zu gestalten und zu formen und nicht einfach nur Anpassung an vorgegebene Verhältnisse zu üben. Eine individuumszentrierte Perspektive würde dieses Bedürfnis völlig außen vor lassen.

### **Lösungsversuche: Wie lässt sich diese Perspektive in die Praxis mit einbeziehen?**

Abschließend stellt sich nun noch die Frage, wie diese Überlegungen in die Praxis der Systemischen Erlebnispädagogik umsetzbar sind.

Es kann in der Systemischen Erlebnispädagogik natürlich nicht um politische Bildungsarbeit gehen. Trotzdem erscheint es sinnvoll - aus bereits erwähnten Gründen - eine Perspektive in die Arbeit einzubeziehen, die den gesellschaftlichen Kontext, in denen Problemlagen entstehen, mitdenkt. Zum Ersten halte ich es bereits für sehr gewinnbringend, wenn die von mir ausgeführte gesellschaftstheoretische Perspektive Einzug in die Haltung und das Denken des Prozessgestaltenden nimmt. Dies könnte in der Praxis die Möglichkeit bieten, in der Gesprächsführung einen entsprechenden Perspektivwechsel bei Kund\*innen anzuregen oder entsprechende Ansätze dazu, die ja sicher oft vorhanden sind, aufzugreifen und vertiefend zu thematisieren.

In den bereits existierenden Methoden ist oftmals bereits die Möglichkeit, gesellschaftlich bedingte Erlebens- und Verhaltensweisen zu thematisieren, vorhanden. So könnten innere Anteile, die beispielsweise in der „Monster-Übung“ auf die Bühne gebracht werden, vielleicht als „gesellschaftliches Gewissen“ oder als „Behüter vor dem sozialen Aus“ entlarvt werden. Auch in der Arbeit mit Symbolen sehe ich die Chance, die Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen, denen wir uns als Menschen gegenüber sehen, sichtbar zu machen und daraufhin Lösungsmöglichkeiten, diesen zu begegnen, zu entwickeln.

Die konkrete Umsetzung muss sich in der praktischen Arbeit erweisen. Aus den Erfahrungen dort könnte es dann möglich sein entsprechende konkrete Übungen zu entwerfen. Ich sehe meine Ausführungen erst einmal als Denkanstoß in diese Richtung und als Versuch, die allgemeine Floskel vom „Einfluss der Gesellschaft“ etwas konkreter

zu fassen, was hilfreich sein kann um diese Perspektive dann in der Praxis auch einnehmen zu können.

## Fußnoten

- (1) Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer (2007). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, S. 49. Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen).
- (2) <http://de.wikipedia.org/wiki/Pädagogik>
- (3) Astrid Habiba Kreszmeier & Hans-Peter Hufenus (2000). Wagnisse des Lernens - Aus der Praxis der kreativ-rituellen Prozessgestaltung, S. 59ff. Haupt (Bern, Stuttgart, Wien).
- (4) Morus Markard (2009). Einführung in die Kritische Psychologie, S. 145. Argument Verlag (Hamburg).
- (5) ebd., S. 144
- (6) ebd., S. 144
- (7) ebd., S. 148
- (8) ebd., S. 147
- (9) ebd., S. 149
- (10) Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer (2007). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, S. 103. Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen).